

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 3: Vom deutschen Aufsatz II. und anderes

Artikel: Aufsatzqual
Autor: F.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist im ganzen einer gewissen Schlichtheit und Sachlichkeit des Aufsatzes zugute gekommen.

Der Junge ist so sachlich, dass man nicht ein Wort auslassen dürfte, ohne den Sinn zu zerstören. In jedem Satz geschieht etwas. Betrachtung gibt es nicht. Die Bilder verraten aussergewöhnliche Beobachtungsgabe, z. B. bei Ruder- und Steuerführung eines Bootes. Er selbst hat noch nie gerudert . . . Sie sind zudem komponiert, was eine künstlerische, aber auch eine intellektuelle Leistung bedeuten kann.

Die Preisverteilung wurde ein Fest. Um die Sache stilecht zu machen, ging ich mit den dreien wieder auf einen Kaffeekotten. Ein Ereignis, sage ich Ihnen! Der Bub bekam den ersten, die beiden Mädchen je einen zweiten Preis. Der erste Preis war ein alter Robinson aus meiner Kinderbibliothek, die grössere bekam eine gerahmte Ansicht unsrer kunstgeschichtlich so kostbaren Stadt und die Jüngere einen kleinen Schmuck, den ich als Kind trug. Da es ja um eine Belohnung ging, sollte jedes etwas nach seiner Art bekommen. Zudem glaube ich, soll man hie und da so pädagogisch sein, nicht pädagogisch zu sein! Sie verstehen, wie das gemeint ist . . .

. . . und nun noch das Neueste aus meiner „pädagogischen Provinz“, wo die Dinge zum besten stehen. Natürlich habe ich mir damals bei der Preisgeschichte die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Geneigtheit der Kinder zu dergleichen Einfällen zu stabilisieren. Jeden Monat bekommen sie ein kleines Thema und

zwar öfters jedes ein ihm gemässes. Das macht keine Schwierigkeit, nachdem meine Gerechtigkeit in Aufsatzangelegenheiten jenes erste Mal anerkannt wurde. So schrieb der kleine Bruder als zweiten Aufsatz: „Robinson und die Menschenfresser“, das Schwesterchen: „Wie schmücke ich mein Maialtärenchen“, die grössere über ein Kunstdenkmal unserer Stadt. Die Aufsätze werden immer zusammen zurückgegeben und besprochen. Wo es sich zwangslos ergibt, werden im Laufe der Tage beim einen Beobachtung, beim andern Ausdruck gepflegt und unmerklich suche ich den jungen Menschlein jede Erscheinung in ein grosses, ruhiges, katholisches Weltbild zu rücken.

Mit den Einzelübungen mache ich es etwa so: Anlässlich des Maialtärenchens werden Farben studiert. Blumen sind nicht einfach rot, blau, gelb. Ich helfe das Weiss von Hortensien von Margarithenweiss zu unterscheiden und den Unterschied sprachlich auszudrücken — in aller Schlichtheit natürlich. Dann werden Arten des Sträussebindens beobachtet und so fort . . .

Die Preise sind ganz bescheiden, merkwürdigerweise von den anspruchsvoll erzogenen Kindern geschätzt. Augenblicklich machen wir in kleinen Sammlungen von Kunstkarten unsere Preise, (die Dürerschen Blumenbilder für die Schwester, das Pferd in der Geschichte der Kunst für den Bruder usf.) Jedesmal eine Karte. Dazwischen auch Unerwartetes, so dass der Reiz bleibt.

M. Rohrbach.

Aufsatzqual

Wir Lehrer wissen oft nicht, wie wir die Schüler in seelische Not hineintreiben.

Im Mittelschulalter hatte ich meine liebe Not mit den Aufsätzen. Mit viel Freude und Liebe machte ich mich anfangs an die Ausarbeitung der gestellten Themas. Aber nun begann das Elend. Jeden Montag musste ich das gleiche Lied hören: „Schlecht, du machst gespreizte Sätze; du schreibst nicht natürlich; deine Schrift ist miserabel; du hast keine Logik; was du geschrieben, passt nicht zum Thema.“ Es war, als ob der Teufel meinen Lehrer gestochen hätte; immer nahm er mich auf die Gabel. Zugegeben; ich gehörte zu den Fehlerfabrikanten, aber nicht zu jenen, die ihre Produkte am laufenden Bande produzierten.

Meine noch vorhandenen Hefte beweisen es. Durch die beständige Nörgelei an meinen Arbeiten aber pflanzte der Professor eine grosse Mutlosigkeit. Zuerst versuchte ich noch einige Flüge ins Reich der Sprache. Jeder Aufsatz wurde aufgesetzt, durchgelesen, die Sätze zwei-, dreimal umgestellt; Freunde fragte ich um Rat; einen Satz, der aus brennender Seele kam, übergoss ich mit Wasser, verstümmelte ihn so, dass er als rauchende und stinkende Trümmersmasse dem Lehrer in die Nase stach. Begreiflich, dass er sich nun doppelt schneuzte und doppelt schimpfte und dem Schüler nichts Gutes zu sagen wusste. Aller und jeder Mut entsank mir und innere Hemmungen entstanden. Der Aufsatz

wurde mir zur schweren Last, die Sprache zum Aegerger, die Aufsatzstunde zur Qual. Ich brachte keinen rechten Brief mehr zustande, weil immer vor meiner Seele das Urteil aufstieg: „Falsch!“ Das ging zwei Jahre so. Da wechselten die Lehrer. Anfangs ging es nicht besser; nur eines war mir zum Vorteil: Der Lehrer schimpfte nicht immer. Die seelische Verkrampfung aber blieb, die Hemmungen wollten nicht weg: bis dann in einer Prüfungsarbeit die Erlösung kam. Wir erhielten das Thema: „Der Lehrer vor den Toren seines Berufes.“ Anderthalb Stunden Zeit. Zuerst sass ich, überlegend, was zu tun sei. Alle Heiligen rief ich zu Hilfe, tatsächlich! Dann entschloss ich mich, einfach zu schreiben, hinzuwerfen, was mir immer nur in den Sinn kam und was mir auf dem Herzen brannte. Die gestellte Aufgabe lag mir, und so legte ich denn los, volle anderthalb Stunden lang. Mit Bangen las ich die

Zeilen nochmals durch. Geschrieben waren sie unschön, aber ich spürte doch, dass das, was ich verfasst hatte, meiner Seelenstimmung in jeder Beziehung entsprach. Und so liess ich mein Geisteskind ziehen. Endlich kam es aus der „Fremde“ zurück: genau besehen, das Urteil schriftlich in der Hand. Der Aufsatz war als sehr gut befunden worden; zuletzt stand eine schöne grosse 6. Ich war übergücklich. Nun wusste ich das Geheimnis des guten Aufsatzes: „Das schreiben, was einem auf der Seele brennt, so schreiben, wie es einem ums Herz ist, das innere Erleben in die Zeilen legen.“ Von dieser Stunde an war der Bann gebrochen; kein schlechter Aufsatz verliess mehr meine Feder. Und die Lehre für die Professoren? Sie sind ja gescheite Leute; sie werden die Nutzenanwendung selber ziehen!

F. St.

Bilder im Aufsatzheft?

Eine Forderung der sog. Arbeitsschule heisst: Der Schüler soll seine Aufsätze *b e b i l d e r n*. Wie der Schriftsteller sein Wort durch gute Bilder unterstützt und vertieft, so sollen das auch unsere kleinsten und jüngsten „Poeten“ tun, die Schüler. Einverstanden mit dieser Forderung, wenn wir Kinder haben, die Talent zum Zeichnen zeigen; wenn aber die Bebilderung der Aufsätze mit einer Beschmierung gleich gesetzt ist, dann muss eine solche Arbeit vom Standpunkte der Erziehung aus — und dieser hat in aller Schularbeit immer den Vorzug — abgelehnt werden; denn die Gewöhnung an Sauberkeit, Ordnung, genaue Arbeit, die Erziehung zu einer gewissenhaften äussern Form ist dem jungen Menschen unter allen Umständen zu geben. Es ist viel besser, wenn ich die Zeichnungen in ein be-

sonderes Heft eintragen lasse, das der Schüler neben seinem Aufsätze führt. Dort mag er probieren, Skizzen herstellen und Bewegungsstudien ausführen, aber nicht im Aufsatzhefte. Was ich in dieser Hinsicht einmal in einer Schule gesehen habe, das grenzt ans Grauenhafte. Hier war der Aufsatzunterricht Unterweisung im Zeichnen, und jene Schule litt an der modernen Schulkrankheit: Verkennung des Zweckes eines Schulfaches; Rechnen wird zur Spielerei, Zeichnen zur Künstelei, Turnen zur Spörtelei, Gesang zur Turnerei, usw. Wir können nicht mehr genau unterscheiden; das aber müssen wir wieder lernen. Aufsatzunterricht bleibe Aufsatzunterricht, Gesang bleibe Gesang. Wieder mehr *D e n k a r b e i t* — trotz den verdammenden Rufen über die alte Schule!

F. St.

Die pädagogische Aufgabe des Schultheaters

Alles, was die Schule unternimmt, hat pädagogische Bedeutung; oft unbemerkt, aber darum um so wirksamer.

Wenn junge, werdende Menschen in gemeinsamem Theaterspiel ein Ganzes vollenden, wirkt dies erzieherisch schon durch die *Z u s a m m e n a r b e i t* aller Beteiligten und durch die Arbeit, die jeder einzelne an seinem be-

stimmten Platz vollführt, sei es im vollen Rampenlicht, bedankt durch den Beifall der Zuschauer, sei es in den verborgenen Räumen hinter den Kulissen, oft übersehen, oft angewiesen auf das frohmachende Gefühl geleisteter Pflicht — kein Spielleiter sollte dieser seiner Gehilfen vergessen und vor allem die eigentlichen Spieler daran erinnern, dass auch die